

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 48

Artikel: Ueber den Volksgesang
Autor: F.X.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dort belohnet der Bergelter Diener, die sich ihm geweiht,
Tausendfach mit schönern Gaben als sie diese Erde beut.

Und was ist dein höchstes Streben sonst, dein einzig edles Ziel?
Baue nicht auf Erdengüter, ihr Besitz ist eitles Spiel!
Sammle Schätze, die der Rost nicht frißt, nicht Welt und Zeit,
Baue Werke, die bestehen durch die graue Ewigkeit!“

* * *

Sa ich seh's, dein Auge glänzt in neugekehrtes Friedens Licht. —
Kämpfe mannhaft fernerhin den heil'gen Riesenkampf der Pflicht,
Und wenn Leiden dich verfolgen auf der steilen Pilgerbahn,
Blicke voll Vertrauen, fest im wahren Glauben, himmelan!
Keller von Käsethal.

Ueber den Volksgefang.

(Konferenzarbeit aus Solothurn.)

Von F. X. B.

(Schluß.)

Ich erlaube mir hier noch einige Winke zu geben, wie in der Schule auf eine volksthümlichere Weise, als es leider zu geschehen pflegte, Gesangunterricht ertheilt werden könnte. — Zum ersten: Defters singen, statt selten; das würde eben so gut sein als obligatorisch erklären lassen, wie man schon andern Fächern die Ehre angethan, die aber doch unter's Eis gingen. — Die schicklichste Zeit zum Singen ist die letzte Vormittagsstund; man nimmt auf den Abend nach schwer vollbrachtem Tagewerk gerne ein Fach, das die Brust weniger anstrengt; das vorliegende aber ist für manchen Lehrer eine Arbeit, die Aufopferung fordert, vielleicht auch deßhalb so sehr ignorirt worden. Es ist eben ein bedeutender Unterschied zwischen singen zum Plaisir, singen lehren und lernen.

In vielen Schulen wurde nur denjenigen Kindern Gesangunterricht ertheilt, die von Natur aus ein glückliches Talent hatten, und alle übrigen mußten zuhören oder man schickte sie heim. Dadurch entstand in beiden Lagern Ueberdruß, im einen, weil man sich einbildete, es herrsche Zwang, im andern aus dem ganz natürlichen Grunde, weil gute Kinder in der Schule sich gern an Allem betheiligen, was gelehrt wird. Dem Uebelstand könnte abgeholfen werden, indem man alle, etwa mit Ausschluß des ersten Schuljahres, gemeinschaftlich unterrichtete. Es würde freilich Unkraut unter den Weizen kommen, allein nach einiger Zeit müßte sich gewiß zeigen, daß nur wenige Kinder eine Harthörigkeit besitzen, die sich gar nicht kultiviren läßt. Nur nöthige man kein Kind zum Singen, jedes an Leib und Seele gesunde wird bald von selbst einstimmen, und sich gerne hören lassen, wenn nicht ein uns unbekannter

Schmerz seine Seele drückt. Die Erscheinung ist mir auch schon vorgekommen, daß die artigsten Kinder, solche die sonst gerne sangen, ein sauertöpfisches Gesicht machten, wenn ich nach der Violine griff; auf diese Erscheinung hatte ich von ihnen nichts weniger als Herzenserguß zu erwarten. Man thut gut, solche Stunden nicht etwa noch durch Entladung einer monströsen Aushudel-Batterie zu verbittern, — das Kind hat genug an seiner eigenen Pille.

Die Theorie, wenigstens Notenkennntniß, Takt und Kennntniß der gewöhnlichsten Tonarten, sollte dem Volksschüler beigebracht werden, nur nicht als Hauptsache auftreten. Da möchte ich aber auch Kellner beistimmen, welcher vorschlägt, nicht mit der Theorie soll der Gesangunterricht beginnen, sondern sie soll erst dem spätern Alter, etwa den Schülern der zwei letzten Jahrgänge ertheilt werden. Vielleicht — und sehr wahrscheinlich — entsteht dann weniger Gleichgültigkeit oder gar Abneigung in den Kinderherzen gegen ein Lehrfach, das ihnen im bessern Falle das ganze Schulleben freundlich bestrahlen würde. Nur nicht von Anfang her schon das ganze Noten- und Pausenheer und all den gelehrten Kram aufgetischt, „sonst ist die Lust dahin!“ Wer Theorie in der Musik ertheilt, wird bald bemerken, wie schwierig den Anfängern dieser Lehrgegenstand vorkommt, und daß er um so fremdartiger erscheint, je mehr man ihn von der praktischen Gesanglehre löstrennt. Es liegt ja in des Lehrers eigenem Interesse, wenn die Schüler im Theoretischen einigen Boden gewonnen haben. Er wird es daher nicht versäumen, auf gewisse Erleichterungsmittel zu denken, von denen er gehörigen Orts Gebrauch macht. Ich erinnere hier an die ersten Uebungen des luzernerischen Schulgesangheftes, an Rud. Webers Schulgesangbuch für den Kanton Bern, Rüegg &c.

Zur Kennntniß der Tonarten. — Man übe vorerst die c dur Tonleiter recht gründlich und lasse es den Schüler durch hundert- und abermaliges Singen an seiner eigenen Kehle fühlen, daß in der (dur) Tonleiter von der 3. zur 4. Stufe und von der 7. zur 8. nur halbe Tonfortschreitungen sind. Dann fordere man ihn auf, auch von g aus, ohne Benennung der Tonzeichen, nur mit dem üblichen „la“ eine Tonleiter aufzubauen; er wird dann wohl spüren, daß er von der 7. zur 8. Stufe, obwohl an der Wandtafel f—g geschrieben steht, doch statt des »f« unwillkürlich einen höhern Ton gesungen hat, nämlich »fis«; somit hat er sich selbst ein # vorgezeichnet. Auf die gleiche einfache Art entsteht, wenn man »f« als Tonika festsetzt, das »h« auf der 4. Stufe. So wird es doch keine große Schwierigkeit sein, im Quartens- und Quintenzirkel bis zu A und Es vorzudringen, besonders wenn jede Tonart durch Uebungsbeispiele und Lieder zum vollen Verständniß des Schülers gebracht wird, ehe man zu einer folgenden fortschreitet. — Gerne würde ich mich länger beim Theoretischen aufhalten, allein die Art des Themas, das ich mir wählte, erlaubt es nicht.

Es wird ziemlich gleichgültig sein, ob man die Liederverse vor dem Singen schon memoriren lasse, oder ob man sie dem Schüler

geschrieben oder gedruckt zur Hand gebe. Wer mit Geschmack auszuwählen versteht, fällt auf Lieder mit so behältlichem Text, daß ihn die Kinder mit außerordentlicher Schnelligkeit erfassen und memoriren, — und wenn diese Erscheinung eintritt, dann sei der Lehrer versichert: Diese Lieder werden so schnell nicht vergessen. — Ein eigens vom Kinde angelegtes Liederheftchen wird seinen Vortheil bringen: es hütet vor Mißverständnis des Textes und wird auch von Andern und in spätern Jahren gerne zu Ehren gezogen werden. Daneben ist aber auch das reine Auswendigsingen nicht zu vernachlässigen, in der Gedächtnißstärke bringen es doch unsere Schüler nicht mehr so weit wie die Alten.

Man ehre das Volkslied. — Das Volkslied ist noch einzig derjenige Haltpunkt, an den sich die Singlust der Erwachsenen anlehnt. Unsere Schullieder sind zu Duzenden vergessen worden, währenddem eingewurzelte Volkslieder, z. B. „Es waren einst zwei Baurensöhne“, — „Nun adie, jetzt reisen i fort!“ oder „Zu Straßburg auf der Schanz“ etc., sich noch allenthalben hören lassen, wo eine Gesellschaft schlichter Landleute zusammenkommt und in begeisternder Nähe einer Flasche Wein ihrer Fröblichkeit freien Lauf läßt. — Man gebe sich Mühe, Volkslieder (es gibt genug derselben, die nicht gegen die Sittlichkeit verstoßen) in die Schule einzuführen, die schon Jahre lang ignorirt und verdrängt worden, aber in der Erinnerung des 40—50jährigen Mannes noch nicht verschollen sind. Dann werden auch die Hausgenossen gerne zuhören, oder gar einstimmen, wenn unsere Jugend einen solchen Fund nach Hause bringt und den längst zerfallenen Schacht der Volksgesänge als wieder geöffnet erklärt. Und da wird der Großpapa im Lehnstuhl eine Prife nehmen und schmunzeln: „Sä, d' Lüt chöme doch wieder zum Bestand, sie nehme die alte Mode, die alte Gseh, die alte Gschichte und die alte Lieder wieder füre; es chunt ihne i Sinn, daß euse Vorfabre au no feini Narre gsi sy; — 's cha sy, 's git e Zit, wo's au wieder gut geit.“

In jeder Schule sollte der Gesangunterricht so weit gehen, daß die Kinder von Zeit zu Zeit in der Kirche auftreten und eine leichte Messe singen dürften. Dadurch würden sie einsehen lernen, daß sie sich nicht nur für die vier „Schulwände“ abmühen, sondern daß ihre Fertigkeit auch dazu diene, Gott und der Welt die Feier und sich selbst einen köstlichen Genuß zu geben. Der Lehrer muß es verstehen, durch offene und indirekte Hinweisung und Anleitung wieder einen Lebensgesang anzubahnen, der Theil nimmt an Freude und Schmerz der Menschen, — traulich folgend den kirchlichen Festen und dem Naturwechsel, — und sie in allen ihren Lebensverhältnissen mit einem freundlichen Odem umweht. Es wird aber Mühe, Schweiß und manche Selbstüberwindung kosten, bis wieder ein Fundament gelegt ist, auf dem Andere sicher fortbauen können, und der Lehrer besonders muß sich's nicht verdrießen lassen, dem Wunsche der Kinder: „Wir wollen noch Eins singen!“ Gehör zu geben und nicht gerade dann die Gewerke ruhen zu lassen, wenn der Mühlbach

reichliches Wasser führt. Das Singen läßt sich eben nicht hervorlocken, beliebig, wie Funken aus einem Stein. Man muß den geeigneten Moment ohne Zögern ergreifen und benützen, wie jener Landschaftenmaler, der, über einer kleinen Phantasie beschäftigt, nicht bemerkte, wie eben das herrlichste Abendroth eine malerische Gruppe im Südosten beleuchtete. Als dann sein Auge per Zufall auf die imposante Erscheinung fiel, warf er Kohle und Papier weg, ergriff Pinsel und Tuch, kauerte sich nieder und sprach: „Ah! so was muß man gleich packen, das wartet nicht!“

Wie schon bemerkt, ward jüngst bitter geklagt: „D'Lüt chönne nümme lustig sy, 's Singe bei si ganz verlebt!“ — Laßt uns wirken in Wort und That, daß nach zwanzig Jahren nicht noch schlimmere Vorwürfe uns treffen.

Zum Schluß kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, es möchten Kellners sämtliche Schriften in der Hand jeden Lehrers sein, besonders seine Poesie in der Volksschule und die Fortsetzung zu seinen pädagogischen Mittheilungen, denn in beiden Werken spricht er sich einläßlich über Volksgesang und Gesangunterricht aus, so wahr und schön, daß wohl die ganze Lehrerschaft mit seinen Ideen einverstanden sein wird.

Ich habe dießmal die Geduld der Leser auf längere Zeit in Anspruch genommen; — möge es nicht zu ihrem und meinem Nachtheil geschehen sein! Ein so inhaltschweres Thema wie der „Volksgesang“ läßt sich eben nicht erschöpfen. Weiß auch gar wohl: der Aufsatz riecht im Ganzen genommen ein Bißchen nach Wunderlich, und es könnte mancher Leser auf den Gedanken fallen, es müsse in irgend einem Winkel Allemanniens ein finsterner Zelote sitzen, über Absurditäten brütend für das Schweiz. Volksschulblatt. Nein, mein Lieber, dem ist nicht ganz so, — aber eine kleine Dosis Widerspruchsgeist kann nie viel schaden — und darauf war es dießmal abgesehen.

„„Triebst du doch bald dieß, bald das,

War es ernstlich, war es Spaß?““

„Daß ich redlich mich beflissen —

Was auch werde, Gott mag's wissen.“

Görke.

Ursache und Wirkung.

Bedingt eine weise Regierung ein gutes Volk?
Oder ein weises Volk eine gute Regierung?!

Es ist kaum mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen, als noch der Staatsgrundsatz Geltung hatte: Wie dümm er der Pöbel, je glücklicher der Staat. Unter solchen Ansichten war natürlich an Volksbildung nicht von ferne zu denken. Von einem Lehrerstande war keine Rede. Wer zum Schulmeister wollte, mußte hie und da dem Nachwächter oder Schweinehirten nach-